

PJOTR

Das Leben und die Musik von Pjotr Iljitsch Tschaikowsky



STEVE MORETTI
PAUL VAN GELDROP



Pjotr

Das Leben und die Musik von Pjotr Iljitsch Tschaikowsky

von Steve Moretti und Paul van Geldrop

Alle Rechte vorbehalten.

Lektorat: Lara Clouden

Übersetzung aus dem Englischen: Catherine Collier

Herausgegeben von DWA Media

OTTAWA • CANADA

Vorabveröffentlichung - Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieser Publikation darf ohne vorherige schriftliche Genehmigung des Herausgebers in irgendeiner Form oder mit irgendwelchen Mitteln – einschließlich Fotokopien, Aufzeichnungen oder anderen elektronischen oder mechanischen Methoden – vervielfältigt, verteilt oder übertragen werden; mit Ausnahme von kurzen Zitaten, die in kritischen Rezensionen enthalten sind, und bestimmten anderen nicht-kommerziellen Verwendungen, die durch das Urheberrecht erlaubt sind. Für Genehmigungsanfragen wenden Sie sich bitte an den Herausgeber unter der unten angegebenen Adresse.

DWA Media

PO 493, Richmond, Ontario K0A 2Z0

stevemoretti.ca
steve@stevemoretti.ca

LIEBEN UND GELIEBT WERDEN

„Im täglichen Miteinander liebten wir ihn alle, weil wir spürten, dass er unsere Liebe erwiderte. Er war äußerst empfindsam, deshalb musste ich ihm sehr viel Behutsamkeit entgegenbringen. Eine Kleinigkeit verletzte ihn tief. Er war zerbrechlich wie Porzellan.“

Fanny Dürbach,
(*Tschaikowskys Gouvernante*)

VORWORT



Sein Leben war eine Studie der Kunst des Widerspruchs. Pjotr, auch Peter, Tschaikowskys Kunst war zutiefst geprägt durch die Frauen in seinem Leben – die, die er liebte, die, die er verachtete und die, nach deren Zuneigung er sich so sehr sehnte.

Doch seine wahre Leidenschaft war den Männern vorbehalten.

Pjotr hegte einen intensiven Patriotismus für sein Heimatland. Die tiefe Verbundenheit zu seinem Geburtsland gewann jedoch erst nach dem Verlassen Russlands an wahrer Bedeutung.

Er hat einige der feinfühligsten, sinnlichsten und romantischsten musikalischen Werke dieser Welt komponiert, und doch zählt seine Ouvertüre von 1812 zu den lautesten Stücken klassischer Musik, die je aufgeführt wurden. Es ist wahrscheinlich auch das einzige, in dem eine Kanone als Perkussionsinstrument dient.

Spätestens seit seinem Tod wird Tschaikowsky als eine der begnadetsten Stimmen der klassischen Musik gefeiert, doch Details aus seinem Leben blieben jahrelang verborgen. Bis heute wird seine Homosexualität in offiziellen Kreisen Russlands

geleugnet, obwohl er schon fast ein Volksheld seiner Mutter-
heimat Russland ist.

Vielleicht müssen wir der von ihm geschaffenen Musik
gedenken, der Widerspiegelung menschlicher Empfindungen –
von tiefer Trauer bis hin zum sagenhaften Gespannt-Sein –,
wenn wir die zeitlosen Konflikte, die Pjotr Iljitsch Tschaikowsky
ausmachen, wahrlich verstehen wollen.

KAPITEL I

WOTKINSK, RUSSLAND: 1847



Pjotr rieb seine Hände so fest aneinander, wie er konnte, und hoffte, dass es ihn vielleicht ein wenig beruhigen würde. Er wollte nicht zittern wie ein doofes Mädchen, wenn er an der Reihe war. Die Schnitte an seinen Händen waren fast verheilt, doch eine tiefe Narbe war zurückgeblieben. Er ballte die Fäuste und wünschte, die Wunde könnte irgendwie auf zauberhafte Weise verschwinden.

Dass er sich so tief in die Hand schnitt, war passiert, bevor er die Klaviatur kannte, bevor er eine Klavierlehrerin oder irgendeine andere Möglichkeit gehabt hatte, Musik zu machen. Er war gerade dabei, nach Klängen zu suchen, nach Tönen, wie er sie auf dem Orchestrion hörte, auf dem sein Vater manchmal spielte. Pjotr hatte mit seinem Finger auf die Fensterscheibe in der Küche getippt und dem dumpfen Geräusch gelauscht, das durch das Tippen entstand.

Er tippte ein bisschen doller und sein Finger wanderte höher. Dann ging das Tippen in ein Klopfen über.

Es war nicht der Klang, den er wollte. Er ließ seine Hand hinunter wandern und trommelte heftiger, immer und immer wieder, bis plötzlich die Scheibe zerbrach. Er schrie vor

Schmerz, Blut strömte aus der Wunde in seiner Hand und tropfte auf den frisch polierten Küchenboden.

„Mama!“, rief er. „Mama! Bitte hilf mir!“

Aber sie war nicht zu Hause; so verband sein Vater an diesem Abend die verletzte Hand. Er sagte: „Ja, ja“, sie würden eine Musiklehrerin finden und „ja“, sie würde ihm alle Noten zeigen und „natürlich“ könne er jeden Tag üben.

Nun feierte er bereits seinen siebten Geburtstag und bereitete sich nach der langen Phase des Übens auf den großen Auftritt vor. Beinahe die gesamte Woche über hatte er von dieser Feier geträumt. Es war die Idee seines Vaters gewesen, den Geburtstag von Pjotr zu feiern. Alle Kinder würden den geladenen Ehrengästen etwas vorspielen: seiner fabelhaften und vollkommenen Gouvernante Fanny, seiner wundervollen Musiklehrerin Maria sowie dem gut aussehenden Armeefreund seines Vaters, Jakob aus dem fernen Polen.

Pjotr beobachtete seine Schwester Sasha am Klavier, als sie begann, die Arie der Zerlina von Wolfgang Amadeus Mozart zu spielen – das Stück mit dem sie die ganze Woche über gekämpft hatte. Die Musik reizte seine Ohren und explodierte in seinem Kopf mit ihrer rauen Schönheit. Sasha spielte viel zu schnell und mindestens zwei Töne saßen nicht richtig. Egal, selbst sie konnte so vollkommene Musik wie diese nicht ruinieren.

Als Sasha fertig war, stand sie auf und verbeugte sich. Die Gäste klatschten und jubelten. Glückseligkeit erfüllte Pjotr, aber seine Mutter schien nicht erfreut. Was hatte ihr missfallen?

Klavierlehrerin Maria erhob sich von ihrem Stuhl. „Und jetzt“, verkündete sie feierlich, „haben Aleksandra – unsere geschätzte Sasha – und der große Meister Pjotr Iljitsch eine Überraschung für ihre Mutter, Madame Tschaikowsky!“ Sie winkte Pjotr herbei. Er trat neben Sascha und fühlte, wie ihm die Röte ins Gesicht stieg. Seine Wangen glühten. Angst erfüllte ihn; ihm war viel zu bange, um zu spielen. Aber für seine Ehrengäste würde er versuchen tapfer zu sein.

Sein Blick und Fannys trafen sich. Sie lächelte und warf ihm

einen Kuss zu. Oh, wenn er sie jetzt küssen könnte, auf diese Lippen, von denen er so oft träumte, wenn er nachts wach in seinem Bett lag. Sie signalisierte ihm mit einer Handbewegung, dass er seinen Platz einnehmen solle und warf ihm einen weiteren Kuss zu. Er erglühte innerlich ob ihres Lächelns und der Wärme, die ihr Gesicht ausstrahlte und ...

„Pjotr!“, das erzürnte Raunen seiner Mutter holte ihn jäh in die Wirklichkeit zurück. Sie warf ihm einen strengen Blick zu und neigte ihren Kopf gen Klavier. Er zitterte, drehte sich um und nahm seinen Platz auf der Bank neben seiner Schwester ein. Sie legten ihre Hände auf die Tastatur und warteten auf Anweisungen.

„Bitte spitzten Sie Ihre Ohren und öffnen Sie Ihre Herzen für die Weltpremiere von ‚Unsere Mama in Petersburg‘ von Pjotr und Aleksandra Tschaikowsky“, kündigte Maria mit verheißungsvoller Stimme und sehr großen Worten für einen so winzigen Raum an.

Gemeinsam begannen Pjotr und Sasha zu spielen. Er schämte sich für die Einfachheit des Liedes; das erste, das er sich je ausgedacht hatte. Es war sicher die furchtbarste Musik, die je geschrieben worden war. Während sie spielten, beschloss er weglaufen und sich zu verstecken, sobald sie fertig waren. Sasha lächelte, zappelte herum und schubste ihn dabei fast von der Bank. Für sie war das alles nur ein großer Spaß.

Zum Glück war es schnell vorüber. Das Publikum spendete frenetischen Applaus. Vater pfiff sogar. Pjotr drehte sich um und registrierte dabei das ausdruckslose Gesicht seiner Mutter. Er versuchte ihren Blick zu erhaschen, aber sie drehte sich zu seinem Vater um und teilte ihm etwas mit. Daraufhin erhob sie sich steif und verließ das Wohnzimmer.

Pjotr wäre am liebsten in den Erdboden versunken. Wenn er einfach schmelzen könnte wie Eis unter der heißen russischen Sonne und lautlos durch die Kanalisation ihres Hauses verschwinden könnte, hätte er diese Option sofort gewählt. Er fühlte wie sich seine Augen mit Tränen füllten. Er versuchte sie

zu trocknen, wütend auf sich selbst, weil er offenbar gedacht hatte, er könnte Musik wie Mozart schreiben.

„Pjotr, das war allerliebste“, verkündete eine tiefe Stimme. Sie stammte von Jakob aus dem fernen Polen, dem Freund seines Vaters. Fanny stand neben ihm; die beiden strahlten. Seine Mutter war verschwunden und sein Vater war ihr hinterher geeilt.

„Ich danke Ihnen vielmals“, antwortete Pjotr steif. „Aber Sie müssen meine Musik ziemlich einfältig finden. Ich weiß, sie ist entsetzlich.“

„Unsinn!“ antwortete Jakob. Er setzte sich neben Pjotr auf die Klavierbank. „Ich fand es höchst bezaubernd.“ Seine Finger berührten die Tastatur und er spielte den ersten Takt von „Unsere Mutter in Petersburg“; dann fügte er eine Verzierung und einen dramatischen Schluss hinzu. „Da! Ich habe gerade meinen ersten Tschaikowsky gespielt!“

Pjotrs Augen waren weit aufgerissen, sein Herz klopfte bis zum Hals. „Lass mich dir jetzt etwas anderes zeigen, das dir gefallen könnte“, fuhr Jakob fort. „Dies ist eine neue Mazurka von Frédéric Chopin. Er ist Pole, wie ich.“

Fanny beugte sich vor und flüsterte: „Herzlichen Glückwunsch zu deinem Geburtstag, Pjotr!“ Sie umarmte ihn herzlich. Als sie wegging, begann Jakob eine so lebhaft und fröhliche Musik zu spielen, wie sie auf dem alten Familienklavier noch nie jemand zuvor gespielt hatte. Pjotr saß wie versteinert da, lauschte und sah die Töne als Bilder in seinem Kopf, während Jakob auf der Bank neben ihm spielte.

„Gefällt es dir?“ Jakob grinste, als er fertig war.

„Sehr“, antwortete Pjotr. „Darf ich es versuchen?“

„Bitte, nur zu!“

Pjotr legte seine Hände auf die Tasten und schloss die Augen. Er hielt einige Sekunden inne und begann dann, die Mazurka zu spielen. Hoffentlich würde er die selbe Freude empfinden, die Chopin beim Komponieren dieses Stückes empfunden haben musste! Pjotr konnte die Musik innerlich hören und ließ sie

durch seine Finger strömen, zunächst zögerlich und dann selbstbewusst, bevor er sie in ein raffiniertes Ende übergehen ließ und sich verbeugte.

„Pjotr!“, Jakubs Stimme überschlug sich fast. „Das war ... außergewöhnlich!“ Er beugte sich vor und küsste Pjotr auf beide Wangen, und dann vor lauter Aufregung direkt auf den Mund. „Du hast den Meister Chopin sehr, sehr stolz gemacht!“

Pjotr konnte es kaum fassen, Tränen des Glücks strömten über sein Gesicht. Das war die beste Geburtstagsfeier in seinem noch jungen Leben.

SANKT PETERSBURG: 1850

Der Kutscher stöhnte laut auf, als er die letzte Tasche emporhob und oben auf der Kutsche verstaute. Pjotrs Mutter rief ihm zu, er solle mit aller gebotenen Eile abfahren, bevor der Regen für die Pferde zu stark werde.

Pjotr schaute zu, wie seine Mutter die kleine Sasha in den Wagen hob. Sasha winkte leidenschaftlich, als sie ihren Platz gefunden hatte und er erwiderte das Lächeln seiner geliebten Schwester. Er wollte unter keinen Umständen, dass sie etwas von der betäubenden Furcht mitbekam, die sich in ihm breit machte. In wenigen Augenblicken würden seine Mutter, Sasha und seine erwachsene Stiefschwester Zina ihn in Petersburg zurücklassen.

Alleine.

Allein, ohne Familie, mit Ausnahme von Modest Aleksejewitsch, der sein Vormund sein würde, während er hier in Petersburg zur Schule ging, so weit weg von zu Hause in Wotkinsk.

„Pjotr“, sagte seine Mutter bestimmt, als sie die Lederhandschuhe zurechtzog und ihren Mantel in Form brachte, „du wirst ein guter Schüler sein. Du wirst fleißig lernen und tun, was dein Vormund von dir verlangt. Und du wirst Bescheidenheit an den Tag legen.“

„Ja, Mutter“, antwortete Pjotr, „natürlich werde ich das tun,

aber ...“ Der Zehnjährige konnte seine Verzweiflung nicht länger verbergen, er kämpfte mit den Tränen. „Müsst ihr ... müsst ihr mich hier allein lassen?“

Seine Mutter lehnte sich zu Pjotr hinab und nahm sein Kinn in ihre Hände. Sie wischte ihm die Tränen weg und küsste ihn flüchtig. „Du bist jetzt fast ein Mann, Pjotr. Es ist Zeit für dich, dich wie ein Mann zu verhalten.“

Sie erhob sich und verbeugte sich vor Modest Aleksejwitsch. „Nochmals vielen Dank, dass Sie sich um Pjotr kümmern. Er ist ein guter Junge, aber manchmal ...“, sie zögerte einen Moment und betrachtete Pjotr mit besorgter Miene, „manchmal ist er viel zu zart in seiner Art. Ich hoffe Sie können ihm helfen, erwachsen zu werden und sich nicht wie ein Kind zu verhalten.“

Modest nickte. „Machen Sie sich keine Sorgen um ihn. Er wird wie mein eigener Sohn für mich sein.“

Pjotrs Mutter berührte den Kopf ihres Sohnes, erhielt den Kontakt einen Moment aufrecht und entfernte sich dann ohne ein weiteres Wort. Sie stieg zu Sasha und Zina in den Wagen und bat den Kutscher die Fahrt aufzunehmen. Der Kutscher quittierte die Bitte mit einem lauten Peitschenknall, und die beiden Pferde, deren Fell im leichten Sprühregen glänzte, begannen, die Kutsche anzuziehen.

Pjotr sah ihr hinterher, als sie sich in Bewegung setzte. Die Hufe der Pferde klapperten sachte auf den Steinen.

„Nein!“, flehte er. „Nein, nein, nein!“

Modest Aleksejwitsch griff nach seinem Schützling, versuchte ihn aufzuhalten, doch vergeblich, Pjotr entkam und rannte dem Wagen hinterher, der langsam das Kopfsteinpflaster hinunterrollte. Verzweifelt suchte er einen Weg, ihn zu stoppen. Sie konnten ihn doch nicht alleine lassen, ohne Mutter und Vater, und von allen seinen Brüdern und Schwestern getrennt.

Er würde hier vor Einsamkeit sterben. Er musste sie aufhalten. Er würde seine Mutter anflehen, nicht zu gehen, ihn nicht zu verlassen.

„Mama!“, schrie er, während er der Kutsche hinterher rannte. Der erschrockene Kutscher drehte sich zu ihm um und ihre Blicke trafen sich.

Seine Mutter schaute aus der Kutsche heraus. „*Njet!*“ Sie wies ihn mit einer forschenden Handbewegung zurück, aber Pjotr rannte weiter, bis er schließlich aufholte und sich zuerst ans Trittbrett, dann ans Schutzblech hängte und mitgeschleift wurde, bis er den Halt verlor und auf die schlammige Fahrbahn fiel.

Er lag einen Moment benommen im Schlamm und starrte auf den Wagen, der angehalten hatte. Seine Mutter betrachtete Pjotr. Dieser richtete sich auf und rannte auf sie zu, doch die Kutsche hatte bereits wieder begonnen, ihre Fahrt aufzunehmen. Pjotr lief ihr hinterher und krallte sich an eines der großen Räder des fahrenden Kutschwagens. Der Fuhrmann griff kräftig in die Zügel und die Kutsche kam zum Stehen.

„Mama! Lass mich nicht allein!“, bat Pjotr flehentlich, während seine Hände das Rad umklammerten.

Ihr Kopf lugte aus der Kutsche. Sie warf ihm einen strengen Blick zu. „Du bist kein Junge mehr, Pjotr.“

Ihre Worte begleiteten eine Geste, mit der sie dem Fuhrmann signalisierte, dass er weiterfahren solle. Dieser nickte und ließ noch einmal die Peitsche knallen. Die Kutsche setzte sich in Bewegung und Pjotr fühlte, wie starke Arme ihn von den Rädern wegbeförderten; Modest hielt ihn fest an sich gedrückt, während die Kutsche von dannen rollte.

Pjotr fühlte, wie sich seine Brust zusammengog. Er rang nach Luft und begann zu zittern, als er sah, wie die Kutsche auf der schlammigen Kopfsteinpflasterstraße im nebligen Morgenregen verschwand.

„DAS IST EIN ZÜNDHOLZ“, ERKLÄRTE ANATOLIJ, WÄHREND Pjotr jeden seiner Handgriffe gespannt verfolgte. Sein neuer Freund an der Schmelling-Schule strich mit einem kleinen

Stöckchen über ein Stück grobes Papier und *voilà*, eine winzige Flamme stieg empor. Mit ihr zündete Anatolij die dünne Zigarette an, die er verstohlen aus seiner Jackentasche hervorzuberte.

Nach ein paar Zügen reichte er die brennende Zigarette an Pjotr weiter, der sie erwartungsfroh entgegennahm und zwischen seine Lippen klemmte.

„Inhalier einfach“, instruierte Anatolij. „Vielleicht hustest du ein bisschen, aber lass es auf dich wirken. Es wird dich aufheitern.“

Pjotr zog einmal an dem kleinen gerollten Papier, das mit süßem Tabak gefüllt war. Er verspürte ein beißendes Gefühl im Rachen, das beinahe einen Brechreiz in ihm ausgelöst hätte, doch er war entschlossen, den Rauch aufzunehmen wie Anatolij es getan hatte. Schließlich war er sein einziger Freund, den er in dieser Schule hatte, und der einzige Junge, der alles zu glauben schien, was Pjotr ihm erzählte.

Nach ein paar Zügen reichte er die brennende Zigarette zurück. „Letzte Nacht habe ich die Klänge wieder gehört, die Musik ist mir in den Schlaf gefolgt und als ich aufwachte, kamen sie und folgten mir heute Morgen zur Schule.“

Anatolij hörte ihm gebannt zu, während er einen tiefen Zug von der Zigarette nahm. Die Zigarettenspitze leuchtete hell, als zeige sie sich beglückt über das, was Pjotr erzählte. „Schreibst du sie jemals auf?“, wollte Anatolij wissen. „Diese musikalischen Klänge? Du weißt, ich würde gerne wissen, wie sie klingen ...“

„*Prekati eto!*“ Die erzürnte Stimme von Inspektor Oberst Rutenberg schreckte die Jungen auf.

„Womit aufhören?“, fragte Anatolij, der die brennende Zigarette zugleich unter die Bank warf und austrat.

Oberst Rutenberg beugte sich vor, schob Anatolij's Fuß beiseite und hob die zertretenen, noch schwelenden Reste der Zigarette auf. „Willst du mich zum Narren halten?“, stieß der Oberst mit finsterner Stimme hervor. Er zerdrückte die Über-

bleibsel der Zigarette und warf sie dem Jungen ins Gesicht. „Du kommst mit mir. Sofort!“

Anatolij stand auf, den Kopf hoch erhoben, und ging in Richtung Hintereingang der Schule, während Pjotr zunächst besorgt zusah und dann mit zu Boden gesenktem Blick folgte.

Im Klassenzimmer wurde Anatolij vor die Klasse beordert. „Euer widerwärtiger Klassenkamerad wurde beim Rauchen und Lügen erwischt“, wetterte Oberst Rutenberg, während dreiundzwanzig Jungen den Atem anhielten; erst letzte Woche hatte der älteste von ihnen seinen elften Geburtstag gefeiert.

„Dafür wird er zu fünfundsechzig Hieben verurteilt, die ich mit meiner eigenen Hand ausführen werde.“ Der Oberst hielt einen Moment inne, während ein kollektives Raunen durch die Klasse ging. „Dann wird jeder von euch die Peitsche spüren, um euch einen Vorgeschmack darauf zu geben, wie sie sich auf eurem eigenen Hintern anfühlt, solltet auch ihr vorhaben, die Regeln zu missachten.“

Anatolij, der bis zu diesem Zeitpunkt geschwiegen und sich unbeirrt gezeigt hatte, kauerte nun kniend auf dem Boden. „Bitte, Herr Oberst! Meine Tat war töricht und ich habe falsch geurteilt. Bitte, ich bitte um Erbarmen!“ Seine Augen füllten sich mit Tränen.

„Ausziehen!“, rief der Oberst. „Du hast deine Entscheidungen getroffen. Zieh jetzt all deine Kleidung aus und leg dich auf diese Bank.“ Er zog die Bank näher an die Stelle, wo Anatolij noch immer kniete. „Jetzt!“

Zitternd, schlotternd und schluchzend zog Anatolij seine Hose und sein Hemd aus. Verlegen stand er da in seiner Unterhose und den schwarzen Socken.

„Ich sagte deine *gesamte* Kleidung“, knurrte der Oberst. „Es sei denn, du willst weitere zwanzig Peitschenhiebe.“

Anatolij zuckte zusammen. „Nein, bitte nicht! Nein!“ Er zog seine Socken aus, dann drehte er sich um und zog auch seine Unterhose aus. Pjotr sah erschrocken von seinem Platz aus zu, sein Herz pochte wie eine Kanone, die immer wieder in seiner

Brust feuerte. Er war sich nicht sicher, ob er noch lange zusehen konnte, ohne ohnmächtig zu werden.

Anatolij legte sich auf der Bank nieder. Sein nackter Hintern war entblößt, während er auf seine Bestrafung wartete. Oberst Rutenberg griff nach der Ledergerte. „Lass jeden Kuss der Peitsche dich an deine Pflicht gegenüber Schmelling, gegenüber Russland, gegenüber deinen Mitschülern und ... mir gegenüber erinnern!“

So peitschte der Lederriemen über Anatolij's bloßes Gesäß. Der Junge schrie auf und Pjotr glaubte, den ledernen Gurt selbst zu spüren. Ein weiterer Schlag, noch einer und noch einer ... bis Schluchzer sowohl Anatolij's als auch Pjotr's gedämpfte Schreie durchdrangen.

Jedes Mal, wenn der Riemen auf das nackte Fleisch knallte, fühlte sich Pjotr verwundet, beschämt und geängstigt. Als es vorbei war, lag Anatolij, sich windend, auf dem Boden, nackt und wie ein Ball zusammengerollt. Die anderen Jungen stellten sich der Reihe nach auf, einer nach dem anderen entblößte seinen nackten Hintern und erhielt fünf scharfe, brennende Peitschenhiebe.

Pjotr dachte, er müsse sterben, als er den ersten Peitschenhieb spürte. Als der Riemen das letzte Mal seinen Körper traf, schrie er in einem finalen Schluchzen auf und ließ den Klang des Schmerzes tief in ihm bis in die dunkelsten Ecken seines Herzens widerhallen.

WOTKINSK: 1854

SEINE SCHWESTER SASHA BEDECKTE DEN RAUCHIGEN SPIEGEL in der Stube sorgfältig mit einem langen schwarzen Tuch, das Pjotr's Spiegelbild in Dunkelheit tauchte. Er wusste, dass der Spiegel ein Tor zum Land der Toten war. Die Vorstellung, dass er

der erste Mensch sein könnte, der sein eigenes Abbild nach dem Tod seiner Mutter sehen würde, machte ihm keine Angst. Dabei war er gerade einmal vierzehn Jahre alt.

In dieser Nacht würde sie nicht sterben.

„Pjotr“, wisperte sein Vater. „Die Uhren, würdest du sie bitte ...“ Seine Worte verstummten.

„Nein“, sagte Pjotr leise. „Sie ist stärker als die Cholera.“

Sein Vater schaute zu Boden. Er stieß ein tiefes, hohles Wehklagen aus – einen Klang, der leidvoller war als der traurigste Akkord, den Pjotr je auf irgendeinem Instrument gehört hatte.

„Aber *falls* ihre Zeit heute Abend gekommen sein sollte“, sprach sein Vater mit rauer Stimme, „dann musst du die Uhren anhalten.“

„Warum?“

„Um ihrer Seele zu helfen, weiterzu...“

Bevor sein Vater den Satz beenden konnte, näherte sich eine hochgewachsene Gestalt in einer schwarzen Soutane. Ihr langes Haar und ihr Bart waren ungekämmt und ungezähmt. Das goldene Kreuz um ihren Hals schimmerte im Zwielflicht und das breite *Kamilavkion* auf dem Kopf warf einen gewaltigen Schatten an die Wand, der Pjotr mit einem Gefühl der Vorahnung erfüllte.

„Ihr müsst nun mit mir kommen“, sagte der Mönchspriester in einem dunklen, kehligen Ton, wie unter den Sohlen knirschender Kies.

Er verneigte sich, drehte sich um und marschierte langsam auf die Schlafkammer zu, wo Pjotrs Mutter ruhte. Pjotr folgte dem Priester und seinem Vater in das spärlich beleuchtete winzige Zimmer. Eine einzelne Kerze flackerte sanft auf dem Nachttisch.

„Pjotr?“, ertönte eine schwache Stimme.

Seine Mutter wirkte schmal und gebrechlich, wie sie da in in der Mitte des Bettes lag. Mit nur vierzehn Jahren wusste Pjotr mehr über diese schreckliche Krankheit, als ihm lieb sein

konnte. Die Cholera ließ ihre Opfer verdorrt, verschrumpelt – und leblos zurück.

„Mutter“, flehte er von seinem Platz neben ihrem Bett. „Ich bin hier. Du musst stark sein.“

Er hob seine Hand in Richtung ihres Gesichts, aber sein Vater ließ ihn nicht an sie heran. „Nein“, raunte er, „du darfst sie nicht berühren.“

Der Mönchspriester lehnte über dem Bett. Sein Bart war so lang, dass er die Betttücher berührte, die Pjotrs Mutter bedeckten. „Ich werde jetzt die Beichte abnehmen.“

Seiner Äußerung folgte Stille. Pjotr wartete voll Sorge und hoffte, seine Mutter würde sich aus dem Bett erheben und jegliche Zweifel darüber, ob sie die Welt verlassen würde, für immer vertreiben. Er drehte sich zu seiner Schwester Sasha und seinen Brüdern Anatolij und Modest um, die im Halbdunkel standen und leise weinten, die Köpfe resigniert gesenkt.

„So beichte deine Sünden“, drängte der Priester, „damit du das Viatikum, deine letzte heilige Kommunion, empfangen kannst.“

Abermals erhielt der Mönchspriester keine Antwort auf seine Ansprache, Stille hing in der Luft; nur das leise Schluchzen der Kinder erfüllte den dunklen, winzigen Raum mit einer unheimlichen Harmonie. Pjotr kam nicht umhin, sich ihnen anzuschließen, als sich seine Brust zusammenzog und das Klopfen seines Herzens sich in den Chor des Schmerzes einreichte.

„Ich ...“, flüsterte eine hohle Stimme vom Bett aus, „habe ...“

Alle in der Kammer lauschten in ehrfürchtigem Schweigen und warteten auf die Vollendung der Beichte. Schließlich gelang es ihr, noch ein gedämpftes „gesündigt“ hervorzustoßen.

Die Uhr tickte unerbittlich zwischen jedem Versuch, diese drei einfachen Worte auszusprechen.

Der Priester erwiderte sie. „Deine Sünden sind dir vergeben, Alexandra Andrejewna“, sagte er. Er machte das Zeichen des Kreuzes.

Alle im Raum folgten seinem Beispiel, als er fortfuhr und sprach: „Das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt hinwegnimmt, ist heute Abend bei dir. Glückliche sind die, die zu seinem Abendmahl gerufen sind.“

Er nahm ein kleines Stückchen Brot und hielt es empor. „*Corpus Christi*“, sang er, so dass es Pjotr in den Ohren weh tat. „Der Leib Christi“, wiederholte der Priester, bewegte seine Hand näher an Alexandras Lippen und berührte sie mit dem winzigen Stück geweihtem Brot.

Ihr Mund öffnete sich auf seine Berührung hin ganz leicht. Der Mönchspriester schob ihr die Eucharistie in den Mund.

Pjotr konnte durch seine Tränen kaum ihr Gesicht sehen. „Mutter!“, rief er und lehnte sich dicht an ihr Gesicht. Ihre Augen öffneten sich kurz und blickten direkt durch ihn hindurch, als sie für immer von dieser Welt ging.

DIE DUNKLE TINTE AUS SEINER FEINEN FÜLLFEDER SAMMELTE SICH AN IHRER SPITZE ZU EINEM UNHEILBRINGENDEN TROPFEN.

Pjotr verfolgte mit starrem Blick, wie er größer und größer wurde, bis er schließlich auf ein leeres Blatt Pergamentpapier kleckste und spritzte wie schwarzes Blut auf Eis. Er schloss die Augen und sah das Gesicht seiner Mutter vor sich, das ihn auch vier Monate nach jener unglückseligen Nacht im Juni noch immer anstarrte.

Sein Kopf sank hinunter. Er fröstelte in der späten Oktoberkühle, die in seinen Schlafsaal sickerte. Die Bäume draußen waren jetzt fast nackt und warfen ihre Blätter noch reichlicher ab als er Tränen vergoss; beinahe täglich weinte er noch immer um sie.

„Pjotr“, schalt er sich selbst, „du musst an Fanny Dürbach schreiben. Sag ihr, dass Mutter von uns gegangen ist.“

Er setzte die Spitze seiner Feder auf das Pergament, auf dem der Unglückstropfen der schwarzen Tinte ein abstraktes Muster

hinterlassen hatte. Die Abstraktion nahm die Form des Gesichts von *Cataba* an – Satan höchstpersönlich. Erfüllt mit Grauen zerknüllte Pjotr das Pergamentpapier und warf es zu Boden, wo es neben den beiden anderen Briefen landete, die er begonnen hatte, an seine frühere Gouvernante in Paris zu schreiben.

Pergamentpapier war teuer und er schämte sich für das, was er getan hatte. Ein Junge von vierzehn Jahren sollte verantwortungsbewusst und vernünftig sein, und sich nicht vor imaginären Tintengespenstern fürchten. Er werde sich ...

Es klopfte an der Tür.

„Pjotr?“, ertönte eine vertraute Stimme.

Sie gehörte zu Vladimir Stepanowitsch, der liebsten, gütigsten Seele, der Pjotr je begegnet war. Er war der einzige Junge hier an der Schule der Jurisprudenz, der verstand, dass Mozart nicht tot war. Der große Komponist lebte im Opernhaus, in den wunderbaren Stimmen der Tenöre und Soprane, die Freitag- und Samstagabend die Oper *Don Giovanni* aufführten.

„*Il mio tesoro intanto*“, sang Vladimir laut in seinem besten Italienisch, während er die Tür aufstieß; sein Gesicht war hinter einem schwarzen Umhang verborgen.

Pjotrs Herz schlug schneller. Die Musik der Arie überflutete ihn, und er reagierte auf Vladimirs improvisierte Darbietung, indem er die Eingangssphrase auf Russisch wiederholte. „Zu meinem Geliebten, oh, ich eile“, sang Pjotr und fügte dann hinzu: „um zu trösten, zu trösten und zu besänftigen mein trauriges Herz.“

Vladimir ließ seinen Umhang fallen, während Pjotr weiter sang, und stürmte auf seinen Freund zu. Die beiden Jungen umarmten sich, verharrten einen Moment und traten dann auseinander – errötet und außer Atem.

„Bist du bereit, mein Liebster?“, fragte Vladimir.

Er grinste; seine Heiterkeit übertrug sich auf Pjotr, der die zerknüllten Briefe, die auf dem Boden lagen, mit dem Fuß beiseite kickte, als wollte er sie für den Versuch, diesen Moment zu verderben, bezwingen. Er hatte fast vergessen, dass heute der

Abend war, an dem er und Vladimir wieder *Don Giovanni* erleben würden; zum dritten Mal in diesem Monat.

„Du weißt, dass ich es bin, lieber ... lieber, mein Vladimir“, lachte Pjotr, der die Arie immer noch mit seinen eigenen Worten sang und jede Silbe wiederholte und dehnte, „lieber, lieber, mein Vlad-i-mir!“

Sie lachten beide und beeilten sich, zum Opernhaus zu kommen. Es war an diesem Abend brechend voll mit Besuchern, aber dank ihrer Behändigkeit, fanden sie freie Plätze im Parkett nahe der Bühne, wenn auch ganz außen am Rand.

Als die Aufführung mit einer donnernden Explosion in D-Moll begann, saßen die Jungen da und starrten auf die leere Bühne. Die spektakuläre Wucht der Anfangsakkorde hallte eine Weile nach. Ihnen folgte eine dramatische, fast todbringende Stille, bis der Unheil verkündende Akkord deliziös wiederholt wurde.

Pjotr jagten Schauer über den Rücken.

Er konnte die Anwesenheit Mozarts im Opernhaus spüren. Jedem, der mit ganzem Herzen zu hören vermochte, verkündete er seine Unsterblichkeit. Als sich die Ouvertüre zu einer ungestümen Bestätigung des Lebens und der Liebe hinauf schwang, dachte Pjotr wieder an seine liebe Mutter, die jetzt zweifelsohne im Himmel war.

Vladimir, der neben ihm saß, drehte sich zu ihm und lächelte. Sein Gesicht war nicht das eines Jungen, sondern das eines Engels, das Liebe in ihrer reinsten Form ausstrahlte. Die beiden Jungen starrten einander an. Worte waren überflüssig. Mozarts Musik vermochte ihnen alles zu geben, was sie zu sagen wünschten.

Als endlich die Darsteller die Bühne betraten und die erste Arie begann, streckte Vladimir seine schwächliche Hand über den Sitz und ergriff die von Pjotr. Die Berührung war warm und Pjotr erwiderte sie, indem er Vladimirs Hand drückte, verloren in der Magie der spannungsgeladenen Gefühle, die sowohl der Bühne als auch der Person neben ihm galten.

NUR WENIGE WOCHEN SPÄTER ZOG DER WINTER EIN UND zeigte sich von seiner wahren Seite. Pjotr spürte ihn an diesem Morgen in seinem Gesicht. Der Wind und der wirbelnde Schnee ließen ihn beinahe erblinden, als er mit Sergej und Vladimir zur Schule eilte.

Die Freunde standen sich so nahe, wie es drei Jungen nur möglich war; so sehr, dass Pjotr sich oft in seinen Emotionen ihnen gegenüber verlor – und sich für die Unreinheit seiner Gefühle schämte.

„Hurtig, hurtig, ihr kleinen verfrorenen Zicklein“, lachte Sergej, als er Pjotr von hinten anschubste. „Ich brauche Zeit, um euch trocken zu lecken!“

Vladimir, der große Trickster und unermüdliche Sänger in der Gruppe, der obendrein nie um eine schlagfertige Erwiderung verlegen war, schubste Pjotr von der anderen Seite. „Dich trocken lecken und deine Früchte vernaschen!“ Trotz der vulgären Worte lächelte Pjotr und schüttelte den Kopf. Warum erregten ihn diese Lieder – diese kruden kleinen Liedchen – so sehr? Sie ließen Gefühle erwachen, die kein Junge empfinden sollte, aber trotzdem ...

„Pjotr, Pjotr, Pjotr“, sang Vladimir, „mein liebster, liebster Pjotr, mach es nicht so hart für mich ... oder ich mache es hart für dich!“

Sergej johlte vor Freude, und gerade als sie die Eingangstür der Schule erreichten, beinahe eine Stunde vor Unterrichtsbeginn, sprang er auf Pjotr, schubste ihn in die Schneewehe und seifte sein Gesicht mit Schnee ein. Doch anstatt sich aufzuregen, legte sich Pjotr rücklings in die Schneewehe und ließ Sergej sein Gesicht vom Schnee befreien, bis der Schnee unter der sanften, aber beharrlichen Zuwendung der langen Finger seines Freundes auf seinen Lippen schmolz.

„Hört auf, ihr zwei *Devushki!*“, sang Vladimir. „Kommt! Die Tür ist offen!“

DAS PIANOFORTE AN DER STIRNSEITE DES KLASSENZIMMERS kam fast jeden Tag im Unterricht an der Schule der Jurisprudenz zum Einsatz. Ob es zur Inspiration, zur Unterhaltung oder einfach nur zur Aufmunterung diene, wenn der Professor selbst das Interesse am Unterricht verlor, wusste Pjotr nicht.

Es war ihm auch egal.

Er konnte mit diesem Instrument Dinge vermitteln, die Worte allein niemals hätten ausdrücken können.

„Dürfen wir zu deinem Walzer tanzen?“ fragte Sergej, als er und Vladimir dastanden und darauf warteten, dass Pjotr beginnen würde.

„Natürlich“, antwortete Pjotr. „Aber bitte seid nicht albern. Das Stück ist für sie.“

Die beiden Jungen, die vor ihm standen, senkten die Köpfe. „Das wissen wir“, sagte Vladimir mit einem Ton des Respekts. „Du hast es für deine Mutter geschrieben. Möge Gott ihre Seele im Himmel behüten.“

„Ich danke euch“, erwiderte Pjotr. „Ich bete nur, dass sie es hören und verstehen möge, wie sehr sie noch in meinem Herzen ist.“

Er schlug seine Notenblätter auf und zitterte ein wenig, als er seine Hände auf die Tasten des Pianofortes legte. Das würde keine große Leistung darstellen, dachte er, verglichen mit Mozart, von dem er wusste, dass er in diesem Alter bereits ganze Opern und Symphonien komponiert hatte.

Nichtsdestotrotz hatte Pjotr beschlossen, sein Leben der Musik zu widmen, ohne es seinen liebsten Begleitern, den beiden Jungen, die direkt vor ihm standen, zu sagen. Es kümmerte ihn wenig, dass seine Klavierlehrerin ihn gewarnt hatte, dass es in Russland keine Zukunft für einen ‚Tonkünstler‘ gebe.

„Lass es uns hören!“ flehte Sergej. „Wir wollen tanzen, bevor ein weiterer langweiliger Tag beginnt.“

Pjotr nickte und begann zu spielen. Langsam ließ er den Klang aus dem Pianoforte aufsteigen, die Hämmer im Inneren schlugen mit dezidierter Präzision auf die Saiten. Das Klassenzimmer war erfüllt von der Musik des Walzers, und obwohl sie vielleicht nicht so prächtig war wie die Ouvertüre aus *Don Giovanni*, trug sie Sergej und Vladimir ein Dutzend Mal durch den Raum.

Als er ihnen dabei zusah, wie sie zu seiner Musik tanzten, einer Komposition, die eine Hommage an seine Mutter im Paradies war, wusste Pjotr, dass, was immer auch mit seinen Träumen geschehen möge, nichts jemals die Erinnerung an diesen Moment verderben würde.

THANKS FOR READING!

We hope you enjoyed this sample of **Pyotr**. *The life and music of Pyotr Ilyich Tchaikovsky*.

Be sure to check out web site for updates on the book and audiobook version....

